

Prof. Dr. Reinhard Müller
Gottesdienst in der Evangelischen Universitätskirche Münster
Am Sonntag Exaudi, 1. Juni 2014
Predigt zu Römer 8,26-30

Desgleichen auch der Geist hilft unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen erforscht, der weiß, was des Geistes Sinn sei; denn er vertritt die Heiligen, wie es Gott gefällt.

Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind. Denn welche er zuvor ersehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, daß sie gleich sein sollten dem Bild seines Sohnes, damit dieser der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Welche er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch verherrlicht.

Liebe Gemeinde!

„Denen, die Gott lieben, werden alle Dinge zum Besten dienen“ – was für ein missverständlicher Satz! Ich kenne Christen, die durch dieses Wort des Paulus zutiefst angefochten sind. Im Blick auf das, was sie gerade durchmachen, wirkt dieser Satz auf sie geradezu zynisch: Wenn du nur Gott liebst, wird dir schon alles zum Besten dienen! Das heißt im Umkehrschluss: Wenn dir nicht alles zum Besten dient, so liebst du Gott nicht – oder einfach nicht genug. Anders gesagt: Wenn es dir schlecht geht, glaubst du nicht richtig.

Nun wissen wir aufgeklärten Christen natürlich, dass solche simplen Theologien des Erfolgs und des Wohlergehens fragwürdig und letztlich denkerisch unhaltbar sind. Aber wir sollten die Macht, die in diesen einfachen Erklärungen von Leiderfahrungen steckt, nicht unterschätzen. Das spüren viele, bei denen es *nicht* so aussieht, als ob ihnen alle Dinge zum Besten dienen. Man glaubt es gar nicht, wie stark, wie massiv solche Meinungen sein können. Ich habe das in meiner Zeit als Vikar in manchen Seelsorgegesprächen erlebt: Jemand ist von einer schweren Krankheit befallen, ein Kind kommt mit einer Behinderung zur Welt – da muss es doch eine Ursache geben, und zwar eine Ursache, die gerade nicht auf der Ebene biologischer Zufälle und Kontingenzen liegt, sondern eine Ursache im Verhalten oder in der Lebenseinstellung des Betroffenen: Dir dient nicht alles zum Besten? Kein Wunder, wenn man sieht, wie du lebst oder wie es um deine Frömmigkeit bestellt ist! Solche Meinungen müssen gar nicht ausgesprochen sein; oft stehen sie unausgesprochen im Raum und sind doch umso deutlicher zu spüren für den, der leidet.

„Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind.“ Wenn wir diesen Satz genauer ansehen, wird schnell klar, dass das landläufige Verständnis eine grobe Fehldeutung ist: Paulus kann mit dem „Besten“ gar nicht das äußere Wohlergehen meinen, körperliche Kraft und Gesundheit, beruflichen Erfolg oder gesellschaftliches Ansehen. Denn ein paar Verse vorher spricht er von „unserer Schwachheit“, sogar von den „Leiden der jetzigen Zeit“. Und dem Paulus selbst hat ja – äußerlich gesehen – durchaus nicht alles zum Besten gedient: In seiner Missionsarbeit wurde er heftig angefeindet, und er litt unter einer offenbar schmerzhaften chronischen Krankheit.

Wenn Paulus von unserer Schwachheit spricht, so betont er, dass gerade wir Glaubenden – Paulus würde sagen: wir zum Glauben Berufenen – die

Erfahrung machen müssen, dass Vieles in unserem Leben unvollkommen ist, gebrochen, defizitär. Auch uns bleibt Gott oft fremd und fern, in unserm Alltagsleben können wir Gott oft nicht erfahren – biblisch gesprochen: Gott verbirgt sich vor uns.

Paulus veranschaulicht diese Erfahrung am Gebet: „Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich’s gebührt.“ In diesem Satz klingt an, wie groß die Distanz zwischen uns und Gott ist – ein Gefühl, das gerade heute viele Menschen haben. Und während es Paulus noch darum ging, so zu beten, „wie sich’s gebührt“, das heißt, gottgemäß zu beten, ist heute für Viele das Gebet als solches zum Problem geworden. In vielen Familien wird mit den Kindern nicht mehr gebetet. Gebetstraditionen, die über Generationen hinweg gepflegt worden sind, brechen ab. Und vor dem Hintergrund der eigenen Lebenserfahrung erheben auch von denen, die sich immer noch zur Kirche halten, manche die Klage: „Herr Pfarrer, Frau Pfarrerin, ich kann nicht mehr beten.“

Paulus formuliert hier nun einen sehr eigentümlichen Gedanken: „Der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen.“ Diese Aussage ist so merkwürdig, so rätselhaft, dass man vielleicht geneigt sein könnte, sie als zeitbedingte Erfahrung der Urchristenheit abzutun: Wer weiß schon, welche charismatische oder enthusiastische Sondererfahrung Paulus hier gemeint hat? Was sollen wir heute mit einem solchen Satz noch anfangen?

Nun gebraucht Paulus hier allerdings ein Wort, das auf eine elementare menschliche Lebensäußerung verweist, eine Lebensäußerung, die vollkommen zeitlos ist. Jeder und jede kann das an sich beobachten: Ich seufze, ja ich muss seufzen, wenn das, was mir abverlangt wird, zu viel ist, wenn mir die Worte fehlen, wenn ich das Gefühl habe, meine Kräfte oder

meine Zeit reichen hinten und vorne nicht aus. Das Seufzen ist so, als ob die Last, die auf mir liegt, die Luft aus mir herauspresst. Es ist vielleicht kein Zufall, dass Paulus für das Seufzen an dieser Stelle genau das Wort verwendet, das im Alten Testament für die Israeliten gebraucht wird, die unter der ägyptischen Fron seufzten und ächzten; Gott hat dieses Seufzen damals gehört. Unter welcher Fron aber seufzen wir heute? Zumal an der Universität: Prüfungsdruck und wissenschaftlicher Erfolgszwang, oft in Verbindung mit extremer Zeitknappheit, nötigen einem immer wieder ein Seufzen ab.

Die theologische Pointe unseres Textes liegt nun freilich darin, dass Paulus hier gar nicht von menschlichem Seufzen spricht – zumindest vordergründig nicht: „Der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen“, also der Geist Jesu Christi, wie aus dem Anfang des Kapitels klar wird. Paulus sieht diesen Geist offenbar als eine Art engelhaften Fürsprecher, der vor Gottes Thron für uns eintritt. Aber dieser Geist – und das ist das Besondere und Unerwartete – spricht nicht zu Gott, sondern er seufzt, und zwar „unaussprechlich“. Das griechische Wort, das Paulus hier verwendet, lässt sich dabei auf zweierlei Weise verstehen: „Unaussprechlich“ ist das Seufzen, weil es in der Sphäre Gottes stattfindet, die Unaussprechlichkeit weist hin auf das Geheimnis Gottes, das sich mit Worten nicht erfassen lässt. Der griechische Begriff kann statt „unaussprechlich“ aber auch einfach „wortlos“ bedeuten, und das heißt, der Geist seufzt genauso wortlos und unartikulierte, wie wir Menschen es tun. Das aber ist – so Paulus – das Gebet, das Gott gemäß ist!

Paulus sagt also: Der Geist Christi kommt uns unendlich nahe. Genauso wie wir seufzen, seufzt der Geist mit uns. Anders gesagt: Mit unserem Seufzen, das – für sich genommen – ein Zeichen der Schwachheit, ein Zeichen der

Überforderung ist, verbindet sich der Geist Christi. Und da der Geist Christi zur Sphäre Gottes gehört, lässt sich der Gedanke noch zuspitzen: In meinem Seufzen seufzt Gott selbst.

Mich erinnert das an den fröhlichen Wechsel, den fröhlichen Tausch, von dem Luther gesprochen hat: Jesus Christus wird zu meinem Ich, ich lebe in Christus, und Christus lebt in mir. Dazu passt, dass in den Evangelien an einer Stelle erwähnt wird, dass auch Jesus geseufzt hat: Bevor er den Taubstummen heilte, seufzte er und blickte zum Himmel auf. Jesus hat geseufzt, weil er unsere Not und Schwachheit gesehen und auf sich genommen hat. So klingt in meinem Seufzen das Seufzen Jesu nach.

Nun ist schon jeder normale Atemzug ein Zeichen, das mich an Gott erinnern kann, zeigt mir mein Atmen doch, dass ich auf elementare Weise angewiesen bin auf den Lebensodem, der von außen kommt. Goethe hat das auf unnachahmliche Weise in seinen „Talismanen“ besungen: „Im Atemholen sind zweierlei Gnaden: / Die Luft einziehen, sich ihrer entladen: / Jenes bedrängt, dieses erfrischt; / So wunderbar ist das Leben gemischt. / Du danke Gott, wenn er dich preßt, / Und dank ihm, wenn er dich wieder entläßt.“ So herrlich diese augenzwinkernde Lebensweisheit Goethes ist, so ungleich tiefer ist das Wort des Paulus: „Der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichen Seufzen.“ Gott ist nicht nur der, der mich presst, er ist auch der, der unter der Last, die mich presst, seufzt.

„Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“: Was gibt es *Besseres* als zu wissen, dass Gott uns gerade dann nahe ist, wenn wir uns so schwach fühlen, dass wir nur wortlos seufzen können? Wir werden diese Nähe Gottes, von der Paulus hier spricht, sicherlich nicht immer als Nähe erfahren; oft lässt sich der Eindruck, dass

Gott fern ist, nicht einfach überspielen. Aber vielleicht kann uns dann der Gedanke trösten, dass auch Jesus einst geseufzt hat. Ein solcher Trost ließe sich wahrhaftig als das Wirken des göttlichen Geistes betrachten.

Amen.